

Monatsblätter

der

Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde

Postcheckkonto Stettin 1833.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Monatsblätter ist unter Quellenangabe gestattet.

Vierte Versammlung:

Montag, den 19. Januar 1931, abends 20 (8) Uhr im Vortragsaale des Provinzialmuseums pommerischer Altertümer, Luisenstraße 27/28. Herr Professor D. Dr. Wehrmann (Stargard): König Gustav Adolf in Pommern. Zur Erinnerung an die Zeit vor 300 Jahren.

Ortsgruppe Swinemünde: Versammlung am Freitag, den 23. Januar 1931, abends 20 (8) Uhr, in der Tirpischule (Realgymnasium), Eingang Roonstr. Vortrag von Herrn Professor Dr. Altenburg (Stettin): Der pommerische Dichter Wilhelm Meinhold.

Ortsgruppe Stargard i. Pom.: Versammlung am 9. Januar, abends 8¹/₄ Uhr in der Mädchen-Mittelschule am neuen Tor. Vortrag des Herrn Mittelschullehrers Schmechel: Kulturelle Verhältnisse eines deutschen Dorfes in Polen vor der Besignahme Westpreußens durch Friedrich II., den Großen.

Als ordentliche Mitglieder wurden aufgenommen: Die Damen Schwester Martha Köhn in Seebad Bansin und Schriftstellerin Karla König in Stettin, die Herren Bankangestellter J. Guse in Lübben, Justizrat Kunde in Stolp i. Pom., Museumsdirektor Dr. Paetow in Stolp i. Pom., Stadtbaurat Ernst Weegmann in Stolp i. Pom., Arzt Dr. med. Hanns Weber in Daber, Kreis Naugard, Stadtoberinspektor Hans Kolbe in Stettin, Studienrat Knitt in Stettin, Volontär am Provinzialmuseum Dr. Borchers in Stettin, Arzt Dr. Max Scheffler in Swinemünde und Buchbindermeister Werner Zielke in Stettin.

Durch den Tod verlor die Gesellschaft Herrn Kreiskommunalkassendirektor Albert Hartwig in Uckermünde.

Die Baltischen Studien Neue Folge Band 32 sind erschienen und werden den Herren Pflegern und den auswärtigen Mitgliedern, soweit sie den Jahresbeitrag für 1930 bezahlt haben, durch die

Post zugeschickt. — Unsere Stettiner Mitglieder bitten wir, den Band 32 vom 10. Januar ab im Staatsarchiv, Karkutschstraße 13, Eingang Turnerstraße, Montags und Freitags von 10 bis 13 Uhr beim Gesellschaftsward gegen Zahlung des Jahresbeitrages abholen lassen zu wollen.

Zur Zahlung des Jahresbeitrages für 1931 (5.— *R.M.*) ist für die auswärtigen Mitglieder diesem Jahrbuch eine Zahlkarte beigelegt; unsere Stettiner Mitglieder können den Beitrag auch bei Herrn Generalkonsul Dr. W. Ahrens, Pölziger Straße 8, einzahlen.

Volkstracht und Volkskunst im Lieper Winkel auf der Insel Usedom.

Von Dr. Walter Borchers in Stettin.

Trachten- und Volkskunsthforschung sind 2 Teilgebiete der volkskundlichen Wissenschaft, die Berührungs- und Anknüpfungspunkte haben, schon deshalb, weil einzelne Trachtenstücke Volkskunstprodukte sind — die aber schärfer von einander getrennt werden müssen, um nicht den Begriff Volkskunst zu verwässern und zu trüben. Genau so wie die reine Hausbauauforschung¹⁾ ist auch die reine Trachtenforschung aus der wissenschaftlichen Volkskunstarbeit auszumerzen.

Prinzipiell gesagt, erweisen sich bei der Betrachtung und Erforschung eines Trachten- und Volkskunstgebiets, insbesondere in Nord- und Nordostdeutschland verschiedene Faktoren als von ausschlaggebender Bedeutung: die geographische Lage, die Gestaltung des Landes, die Bodenschätze, der Beruf der Bewohner, der sich bisweilen aus der Beschaffenheit des Landes ergibt, die gesellschaftliche Schichtung, die Abgeschlossenheit der Gegend, die Geschichte des Landes; Germanisierung und Christianisierung, die Kolonisation, die wirtschaftliche und politische Entwicklung des Bauerntums: denn entsprechend der Leistungsfähigkeit verschiedene Blütezeiten der Volkskunst in den verschiedensten Gegenden²⁾. Einwirkungen geistiger Bewegungen z. B. Humanismus und Reformation (vgl. den Motivschatz der Volkskunst in protestantischen Ländern oder die Trachtenunterschiede in gemischt-konfessionellen Gegenden). Abhängigkeit von weltlichen und geistlichen Fürsten, kulturelle Einwirkung von Städten spielten eine große Rolle. So werden Volkstracht und Volkskunst des Lieper Winkels als Ausdruck einer in sich gefestigten traditionsgebundenen Gemeinschaft, die den gleichen Denkgesetzen unterliegt, uns klarer und verständ-

¹⁾ Vgl. Spamer, Adolf: Volkskunst und Volkskunde. Oberd. Zs. f. Volksk. Jg. II, S. 1, 1928. S. 13.

²⁾ Ube, Rudolf: Deutsche Bauernmöbel. Berlin 1924. S. 16. Die Verschiedenheit im wirtschaftlichen Aufschwung und politischer Entwicklung des deutschen Bauerntums kommt auch in den Möbeln ganz verschieden zum Ausdruck: Vorherrschend gotischer Formen in Tirol, Renaissance in der Lüneburger Gegend, in Dithmarschen, holländischer Barock . . . in den Marschen usw.

licher durch eine wenn auch nur kurze geographisch-historisch-soziologische Einführung.

Der Lieper Winkel — nach dem Kirchdorf Liepe auf der Insel Usedom benannt — eine Halbinsel mit 6 Dörfern Liepe, Reestow, Grüssow, Warthe, Quilig, Rankwitz mit fruchtbarem Ackerland, Wiesen und Wald wird von der Peene, dem Achterwasser und dem Orienker See begrenzt. Geschichtlich wird das Land zum 1. Male in einer Schenkungsurkunde der Herzogin Anastasia an das Kloster Grobe um 1187 als pars provinciae Wanzlowe, que Lipa dicitur (Wanzlowe: Gebiet um Uznam=Usedom) erwähnt³⁾. Später befindet es sich in dem Besitz des Prämonstratenserklosters Pudagla, unter dessen Herrschaft die Heranziehung deutscher Siedler, die Kolonisierung und damit die Germanisierung und Christianisierung, der Eindeutschungsprozeß einer Wendengegend erfolgte. 1535 geht das Kloster Pudagla und damit auch der Lieper Winkel nach einem Vertrag des Abtes Gerhard Zarte mit den pommerischen Herzögen Barnim IX. und Philipp I. in weltliche Verwaltung über. Die Klostereinheit Pudagla wird abgelöst von der Amtseinheit Pudagla. Von 1637—1720 in schwedischen Händen fällt das Amt Pudagla 1720 an Brandenburg-Pommern zurück, wird im 18. Jhdt. aufgelöst und ist heute in den Kreis Usedom-Wollin aufgegangen.

Die Bewohner des Landes sind Bauern und Fischer — dem Lebenskreis des Acker- und Hackbaus ist hier verbunden und vergesellschaftet der der Fischerei und Seefahrt. Die gesellschaftliche Schichtung, das Fehlen jeglichen Großgrundbesitzes, alles das ist für unsere Untersuchung der Volkstracht und Kunst von großer Wichtigkeit.

Die Kleidung der Männer des Lieper Winkels ergibt sich aus ihrem Beruf. Die Lieper Männertracht ist eine Fischer-, eine Berufstracht und weist viel Ähnlichkeit mit Mönchgut, dem Darß und der Insel Poel bei Mecklenburg auf (vgl. die Pluderhosen, die langen Strümpfe, die buntgestreifte Weste); vollständige Männertrachten gibt es heute nicht mehr, daher auch die Schwierigkeit sie genau zu beschreiben⁴⁾. Zur Tracht gehörten die Hemden mit Kragen, die vorne zugebunden werden können, in bescheidener Manier am Kragen und Armelende verziert, enge weiße oder dunkle Knopfhosen, darüber mehrere weite Leinen-Pluderhosen, Strümpfe und Strumpfbänder, eine bunte längsgestreifte Weste und kurze Jacke mit blanken Knöpfen. Der Hochzeitsbitter des Lieper Winkels trug

³⁾ Hoogeweg, H.: Die Stifter und Klöster der Provinz Pommern. Steffin 1925. Bd II, S. 351.

⁴⁾ Die Lieper Tracht ist literarisch schon belegt bei Gadebusch, Wilh. Ferdinand: Chronik der Insel Usedom. Anklam 1863. S. 62, ferner in den Monatsblättern, Volkstümliches aus dem Lieper Winkel, 3. Jg. 1889, S. 103. Leider war alles Nachforschen nach Trachtenbildern in der Lipperheidischen Kostümbibliothek in Berlin ergebnislos. Persönlich habe ich Weste, Jacke und Hosen nur noch zerrissen und zum Teil verschnitten und als andere Kleidungsstücke verwertet in Liepe, Warthe und Quilig gesehen. Das Provinzialmuseum selbst besitzt ein Männerhemd (Parallelstück dazu ein Mönchguter Männerhemd im Berliner Volkskundemuseum) und Strumpfbänder.

dazu noch bunte Bänder und Goldfitter. Die Stoffe sind natürlich alle eigengewebt. Zeitlich gesehen, sind die Leinenhosen der Fischer uralte Trachtenstücke, die vor- und frühgeschichtlich schon belegt sind⁵⁾. Welchen Wert diese Kleidungsstücke gehabt haben, geht aus einem Testament des Fischer und Bauern Rümcke in Liepe vom 10. August 1815 hervor, wo die Männertracht auf 9 rthl. taxiert wird. Hemdhose, Strumpfbänder, Jacke, Mütze finden wir in ähnlicher Ausprägung und Farbewahl wieder in der Mönchguter Männerkleidung. Noch mehr kommt uns diese Verwandtschaft bei der weiblichen Tracht zum Bewußtsein. Nach Adler: Volkskunst in Pommern (S. 29) ist die Mönchguter Tracht der letzte Bestand eines ehemals zusammenhängenden Gebiets, das sich an der Küste westwärts bis Ummanz und Hiddensee erstreckte und östlich bis zum Lieper Winkel reichte. Die Frauen trugen mehrere faltige Röcke, die bis an die Waden reichten, Kantenröcke blau-grau, violett, grün mit herrlichen bunten Streifen in gelb, grün, blau, rot, schwarz-violetten Farben, selbstgewebte Schürzen, an Fest- und Feiertagen seidene und halbseidene Schürzen, rotbunte Halstücher, den Brustlag (nur noch eine Familie in Warthe besitzt angeblich einen Brustlag), Wulstjacke, Hauben, Mützen, Umschlagtücher, im Sommer kleine Strohhüte mit schwarzem Band. Natürlich war die Alltags-, Fest- und Trauertracht unterschieden, bei festlichen Gelegenheiten trug man weiße maschinengestickte Tücher über dem seidenen Brusttuch und Seidenschürzen, bei Trauer: schwarze Umschlagtücher und dunkle Röcke und Kappen. Vollständige Frauen-trachten in privatem Besitz sind heute ganz selten noch zu sehen, und diese wenigen zeigen schon die Endentwicklung, den Niedergang der Tracht: blaugedruckte Jacken, keinen Brustlag, längsgestreifte Röcke. Der Schmuck einer Lieperin bestand nur aus der Korallenkette, den Bernsteinperlen wie im Weizacker.

Über das Alter der Tracht ist wenig zu sagen, da uns urkundliche Quellen und datierte Trachtenstücke fehlen. Wie so oft in Pommern, so besteht auch hier eine Verbindung zwischen Trachtengebiet und Verwaltungsbezirk einer geistlichen Herrschaft nämlich des Klosters und später des Amtes Pudagla (vgl. z. B. Kloster Kolbag und den Weizacker, Kloster Belbuck und die Abdü), doch infolge seiner Abgelegenheit und Zusammengehörigkeit hat der Lieper Winkel seine Eigenart besser bewahren können als die übrigen Dörfer des Klosters Pudagla und ein Sonderleben geführt.

Die Webkunst der Lieper Frauen steht auf einer sehr großen Höhe. Die prachtvollen bunten Kantenröcke verraten in ihrer Art die gleiche Qualität wie die gestickten Umschlagtücher des Weizackers. Die Farbenpracht eines solchen gewebten Rockes kann man sich kaum vorstellen. Die Webart ist: Leinen-Aufzug, Baumwoll-Einschlag. Weniger kraftvoll, farbig und prunkend sind die selbst-

⁵⁾ Haberlandt, A.: Die volkstümliche Kultur Europas in ihrer geschichtlichen Entwicklung. In: Illustrierte Völkerkunde. Hrsg. von Georg Buschan, Stuttgart 1926, 2. Teil, S. 554/5.

gewebten Schürzen, die auch noch heute in den verschiedensten Längsstreifen und Farben hergestellt werden. Auch auf die Flickchenweberei, die wir auch sonst noch in Pommern antreffen, z. B. im Kreis Greifenhagen, Randow, Saargig, Pyritz, verstanden sich die Frauen. Läufer in herrlichen Farben prangend und in ihrer Musterung an moderne Gewebe erinnernd schmückten ihre Stuben. Die verschiedenen Muster werden durch längsgeschnittene Flickestreifen erreicht, die durch das Gewebe durchgeschossen werden. Die buntgestickten Kappen, die mit Goldspitze besetzt und mit Metallplättchen benäht sind, die samtgepreßten Mützen, Hülle und Huiv, die Tüllhäubchen wurden in der Stadt fertig gekauft. In Usedom soll angeblich ein Fräulein Heidemann⁶⁾ dergleichen angefertigt haben. Importiert sind ferner die bedruckten schwarzgrauen Kopftücher (ob aus Usedom, aus der Färberei Techlin ist ungewiß) dann die roten bedruckten Umschlagtücher, schließlich noch seidene und halbseidene⁷⁾ Schürzen. Besonders interessant sind 2 Baumwollumschlagetücher grau-lila und schwarz (Fest- und Trauertuch) mit aufgenähten und ausgeschnittenen Samtstücken auf einer Ecke in Form von Ranken und Blumen und Stickerie (Schleif-, Stil- und Plattstich in bunten Farben lila, grau-blau, weiß und braun und Perlen (im Prov.-Mus.). Diese Applikationstechnik kommt seltener vor.

Schürzen und Strumpfbänder, Upschöttels mit Quasten (Bänder, die dazu dienten, den Rock bei der Arbeit zu schürzen) sind in der uralten Technik des Brettchenwebens hergestellt — uns aus Ägypten und vorgeschichtlichen Funden Jütlands, Scandinaviens und des Balkanums bekannt⁸⁾ — Aufzug Leinen, Einschlag Wolle oder Baumwolle, in der Längsrichtung gewebt, wobei die Einschlußfäden nicht zum Vorschein kommen. Die verschiedensten Muster können wir dabei beobachten: Dreiecke, Rauten, gebrochene Linien. Auch einfache Leinenweberei wurde wie überall in Pommern ausgeübt. Ich denke an die buntkarierten Bettbezüge, an die Handtücher, meistens Schachbrett-, Gerstenkorn- und Gänseaugenmuster.

Wie bei der Tracht läßt sich schwer der Hausrat, die Inneneinrichtung einer Lieper Stube rekonstruieren, nur einzelne Stücke sind uns bekannt: das Tellerschap, die lange Seitenbank mit den geschnitzten Sprossen, der Eckschrank, das Milchspind, die Wiege, die Laden, Stühle und die selbstgeschnitzten Schiffe als Schmuckstück eines Schaps, einer Lade. Der Tellerschrank sehr oft mit hohem Unterbau und kleinem Obergestell für Teller und Löffel, bestimmt mit einfach glatten oder auch ausgefägten Seitenwänden, hat Ähnlichkeit in seinem Aufbau mit den Schaps aus dem Kreis

⁶⁾ Diese Angaben verdanke ich Herrn Rektor Burkhardt in Swinemünde; das Heimatmuseum dort besitzt einige Kappen und Hauben in den Farben weiß-silber und blau.

⁷⁾ Eine halbseidene Schürze aus dem Lieper Winkel (schwarz mit gelben, grünen, weißen, roten und blauen Längsstreifen, scheint aus derselben Fabrik zu stammen wie eine Festtagschürze aus Nipperwiese (Oderbrucher Tracht) im Provinzial-Museum.

⁸⁾ Vgl. Haberlandt: S. 539.

Saagig (hier bisweilen breiter gestaltet und mit 2 Türen im Unterteil versehen), vom Darß, aus dem Weizacker, der Treptower Gegend. Die Rieper Tellerschranke ebenso wie die Milchspinde (einfach gestaltet mit Luftlöchern oder Sprossen an der Vorderseite) sind nicht bemalt, sind ohne jegliche Verzierung auf der Vorderseite. Interessanter sind die Eckschranke mit Stagenaufbau, die Seiten vielfach ausgeägt, nach oben sich verjüngend, ebenfalls ohne Bemalung. Einfach geformte Wiegen ohne Schnitzerei und Bemalung findet man noch heute überall vor. Zur Einrichtung gehörten ferner die geflochtenen Fischerstühle mit geschnitzten Rückenstegen und Beinen, die über den Sitz hinausreichen, heute noch in pommerischen Küstengegenden üblich, schließlich noch der Großvater- und Ehrenstuhl mit gepolstertem Sitz und weitgeschwungenen Seitenlehnen, ein Möbel, das aus der Stadt importiert ist. Endlich erwähne ich noch Truhen und Holzkoffer, in denen die Frauen ihre Wäsche, ihre Tracht aufhoben. Es sind buntbemalte flache Truhen, die sich nach unten zu verjüngen, Holzkoffer mit gewölbtem Deckel — eine Form, die sich während 2 Jahrhunderte vom 17. bis 19. Jhdt. im ganzen Reiche nicht geändert hat⁹⁾ — bunt bemalt oder mit Eisen beschlagen aus Eiche oder Kiefer, Lanne. Im Provinzialmuseum befinden sich zwei sehr interessante Typen, eine flache Lade aus dem Jahre 1779, ein Holzkoffer von 1840. Die Lade von 1779 ist auf der Vorderseite in 2 schwarze Felder aufgeteilt, in denen je eine Vase mit Blumen in roter Farbe nur in den Umrissen angedeutet ist. Der Holzkoffer dagegen trägt auf dem mit Olfarbe blaubemalten Grund grüne Zweige mit roten gefüllten Tulpen — auf der einen Blume ein Vogel sitzend — dazu die Jahreszahl 1840. Der Beschlag und das Schließblech in Form einer Vase sind durch schwarzgemalte Linien nachgeahmt¹⁰⁾. Wie so oft, so auch hier ein Beispiel, wie wenig sich der Volkskünstler um Materialgerechtigkeit kümmert, er täuscht etwas vor, was gar nicht vorhanden ist. Hin und wieder trifft man auch Kastenuhren, deren Gehäuse bisweilen Schmuckformen aufzuweisen haben, Sonnenblumen, Adler mit Szepter und Krone auf gemustertem Grund, Lyra, Vase usw. meistens Intarsiennachahmung, städtische Möbel für ländlichen Geschmack zurechtgemacht.

Die Möbel des Rieper Winkels zeigen nicht die Plastik und Kraft, nicht die Tektonik, die den riesengroßen Renaissancemöbeln des Greifenberger Kreises eigen ist, auch nicht, abgesehen von den Läden, die rauschende Farbenpracht des Weizackers, sie sind in jeder Hinsicht bescheiden und auch wenig berührt von den Stileinflüssen der hohen Kunst, selten ein Motiv oder eine Form der Stilkunst, die uns Aufschluß über das Alter der Rieper Möbel geben kann, wenn sie nicht gerade datiert sind.

⁹⁾ Vgl. Ube, Rudolf: Deutsche Bauernmöbel. Berlin 1924. S. 50 u. S. 60.

¹⁰⁾ Die bunten Truhen waren in Swinemünde auf dem Markt zu kaufen und sind heute nicht nur im Rieper Winkel, sondern auch sonst noch auf Usedom zu finden, z. B. Benz, Neppermin, Reegow.

Unter den hölzernen Kleinkunstgeräten des Lieper Winkels sind neben den Schiffen Butterformen, Wocken und Webebrettchen zu nennen. Die letztgenannten sind größtenteils Minnegaben und von den Burschen geschnigt worden. Es gibt wohl selten zwei gleiche Webebrettchen — obwohl im Aufbau — Gatterform — prinzipiell gleich, im Dekor aber verschieden. Zwei sehr interessante Beispiele aus dem Besitz des Provinzialmuseums mögen hier behandelt werden. Beide aus dem 19. Jhd. stammen aus Lieve und Keestow, das eine zeigt als Aufsatz ein unruhig gezacktes Muster: 2 Adlerköpfe (eigentlich 4, da 2 abgebrochen), Kreise mit Kreuzen, ein Herz, ferner Kertschnittmuster. Die einzelnen Randlinien, Kertschnittmuster, Initialen und Jahreszahl sind mit rotem und grünem Wachs ausgelegt, eine Technik, die in Deutschland nicht allzu häufig und schon im 17. Jhd. belegt ist (vgl. Ellenstab von 1680 im städt. Mus. zu Braunschweig). Beispiele für Wachsinkrustation sind in nächster Nähe der Insel Usedom, auf Mönchgut und auf dem Darß zu finden (vgl. Schwingbretter, Waschhölzer, Spinnrockenstöcke), ferner im übrigen Pommern im Kreis Greifenhagen und Saagig. Eine ähnliche Verzierungstechnik begegnet uns dann in Neubrandenburg, Kr. Uebus, in den wendischen Gebieten der Ober- und Niederlausitz, in der Provinz Sachsen, Braunschweig und in der Schwalm (Hessen)¹¹). Das Bandwebebrett aus Lieve trägt in Wachs eingelegt den Namen Martin Köster Anno 1816. Das 2. Brett aus Keestow, um die Mitte des 19. Jhd. angefertigt, ist mit stilisierten Eckfiguren und Herzen geschmückt, uns besonders interessant, weil es einen Planwechsel in der künstlerischen Ausgestaltung zeigt, die früheren Muster noch angedeutet durch Bleistiftstriche (vgl. d. Abb.).

Kunstvoll gearbeitete Spinnrockenstöcke, mit Vögeln und Glocken behängt (vgl. Mönchgut und Weizacker), sind sehr selten noch zu sehen. Immer wieder wird uns bewußt, daß wir uns in einer Küstengegend befinden, überall auf den Schaps, den Kommoden und Schränken stehen Schiffe, teils in Flaschen, teils frei, Segelfahrzeuge, Dreimaster, Zeesen und Zuckerkähne, Dampfer selbst geschnigt und farbig bemalt. Je kleiner, feiner und vielseitiger und je gekünstelter die Arbeit, umso großartiger für den einfachen Menschen, hierin Kunst mit Künstelei identifizierend. Im Gegensatz zu diesen eigengefertigten Arbeiten stehen Butterformen verschiedener Gestalt, Größe und Dekor. Es handelt sich bei diesen Dingen um Importware noch unbekannter Herkunft, die sicherlich in Serienarbeit hergestellt ist und später von hausierenden Händlern gekauft oder in der Stadt erworben wurde. Es gibt Butterformen in Gestalt eines Doppelkelches für ein Pfund und ein halbes Pfund berechnet, selten mit einem Muster geschmückt, Butterformen in Gestalt eines Kahns, ohne Griff, die Innenseite mit Sternenmustern, Rosetten, Wirbelrädern, Blumen und Ranken ausgeschmückt, ebenso runde Formen mit und ohne Griff mit Tier-

¹¹) Vgl. Brunner, Karl: Bäuerliche Holzgeräte mit Wachsverzierungen. Amtliche Berichte aus den kgl. Kunstsamml. Jg. XXXI. Berlin 1909—10, S. 387.

gestalten: Adler, Kühen, Vögeln usw. verziert, schließlich Doppel-
formen, die aufeinander geklappt plastische Figuren ergeben z. B.
Nixen, Fische, Tauben, Schafe, die besonders bei Hochzeiten ver-
wandt wurden¹²⁾.

Die Keramik, die wir noch heute im Pieper Winkel antreffen,
zeigt einen interessanten Querschnitt durch verschiedene pommersche
und auerpommersche Töpferbetriebe. Henkel-Paartöpfe, Butter-
schüsseln, Milchfatten, Kaffeekannen und Milchkrüge, Suppenterrinen,
Wöchnerinnenschüsseln, irdene Siebe, Kuchenformen und Schüsseln,
Bratpfannen, irdene Grapen, Einmachekrüge, Pfannkuchenschüsseln,
Teller, Bierkrüge, verschieden gestaltet und verziert, begegnen uns
hier. Neben Pöliger Geschirr¹³⁾ — Butterschüsseln, Milchfatten,
außen unglasiert, innen weißglasiert mit grünen und blauen Wellen-
linien, Fantasieblumen oder Figuren auf dem Grund aus freier
Hand oder nach der Schablone gemalt, Paar- und Henkeltöpfen
weiß mit blau, braun mit weiß glasiert und dekoriert, — und Use-
domer Geschirr¹⁴⁾ — einfarbig glasierten Schüsseln, Töpfen, Milch-
fatten (ziemlich grob und plump) — neben Marburger und Bunz-
lauer Ware — Marburg: braun oder schwarz glasiert mit aufge-
legtem Dekor: Blumen, Ranken, Vögeln, Bunzlau: braun und bis-
weilen mit cremefarbenem Reliefschmuck — gibt es Muskauer (Ober-
lausig) Steingutkrüge mit Salzglasur, Braungeschirre, englisches Stein-
gut und Fayenceteller und Krüge aus norddeutschen Manufakturen.
Schließlich soll auch noch neben Muskau, Marburg und Bunzlau,
Strasburg i. d. Uckermark Tonware geliefert haben¹⁵⁾. Unbekannter

¹²⁾ Eine gleiche Fischform im Museum Stralsund aus dem Kreis Barth
19. Jhdt. Vgl. Adler: Pommern Abb. 143. Noch heute die Sitte des Hochzeits-
butter bekannt im Kr. Greifenhagen: die von dem Tischler Marquardt in Regow-
felde um die Mitte des 19. Jhdt. geschmigte Klapp-(Schaf-)Form wird jetzt noch
rundum im Kreise bei Hochzeiten verliehen.

¹³⁾ Wie mir noch heute lebende Töpfer in Pölig versicherten, haben sie
nach Vorpommern und Mittelpommern und sogar nach Hinterpommern ihre
Waren geliefert, doch sind ihre Produkte schwer zu unterscheiden von den Arbeiten
anderer pommerscher Töpfer, da sie ihre Waren in gleicher Form und gleich-
verziert herstellen, vgl. z. B. die Utdammer, Stargarder, Jakobshagener und
Freientwalder Töpfer. Vgl. auch Adler, Fritz: Pommern, Abb. 117. Milchfatten
weiß mit blau aus Neuvorpommern und Rügen. Die gleichen Milchschüsseln
gibt es merkwürdigerweise auch im Spreewald. (Hier brandenburgisches Fabrikat.)
Im Märkischen Museum verschiedene Beispiele. Welche Verbindungen hier vor-
liegen, ist noch ungewiß.

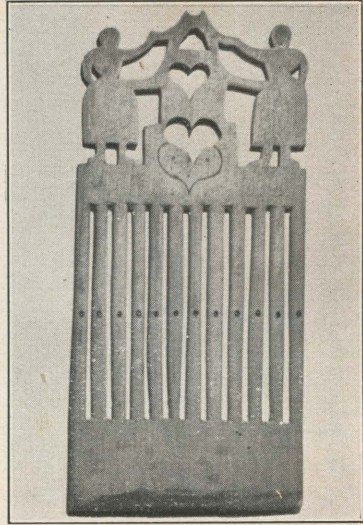
¹⁴⁾ Noch heute lebt in Usedom ein alter Töpfer, namens Osterling, der für
den Pieper Winkel einfach glasierte Tonware geliefert hat.

¹⁵⁾ Leider konnte man mir nie genau Strasburger Geschirr zeigen, doch ist
den Angaben von Frau Töpfermeister Osterling und Töpfermeister Funk in Usedom
Glauben zu schenken, zumal die Mark Brandenburg auch in andere Teile Pom-
merns Ware geliefert hat, so sind in Penkun Töpfe, Schüsseln aus Schwedt
und Greiffenberg verkauft worden. Vgl. Schwedter Pfannkuchenschüssel aus
Penkun im Provinzialmuseum (im Dekor und Farbenwahl den Pöliger und Spree-
wälder Milchschüsseln gleich).

Der Firma Köß in Ewinemünde habe ich an dieser Stelle für ihre lebens-
würdige Auskunft und Hinweis auf Pölig und Muskau zu danken; denn die
Pieper kaufen ihre Schüsseln und Töpfe nicht nur von umherreisenden Händlern
(z. B. Marburger und Bunzlauer Geschirr), sondern auch in den Geschäften von
Usedom und Ewinemünde.



Kantentrock, Kappe und Umschlagetuch aus dem Lieper Winkel.



Handwebeebretter, Krüge und Schüsseln aus dem Lieper Winkel.

Herkunft sind Halbfayenceschüsseln, die zum Teil in Privatbesitz sind. Eine Fischschüssel (im Prov.-Mus., Durchmesser 36 cm, untere Seite nicht glasiert) ist mit einem chinesischen Motiv geschmückt: Parkhäuschen mit 2 Vorbauten, in gelb, grün, dunkelvioletten Farben gehalten. Eine Paralele zu diesem Stück ist eine 2. Schüssel aus Swinemünde im Besitz des Prov.-Mus.), mit dem gleichen, ein wenig abgewandelten Motiv. Diese selbe verbäuerlichte Chinovserie deutet auf die gleiche Werkstatt. Noch eine Schüssel ist hier zu erwähnen aus Privatbesitz mit der Darstellung von 2 Papageien und der Jahreszahl 1774, uns sehr wichtig wegen ihrer genauen Datierung. Ihrer Herkunft sind ferner noch zu bestimmen walzenförmige Bierkrüge, Hochzeitskrüge, in Mönchgut Krooß genannt¹⁶⁾, mit Zinndeckeln und in den verschiedensten Größen, (zwischen 15 cm und 20 cm Höhe). Dargestellt sind Einzelpersonen, Geneszenen, Landschaften, ferner einfache dekorative Muster, Blumen und Schrägstreifen in Felder eingefast, der preussische Adler mit den Initialen *F R* in den Farben dunkel- und hellblau, gelb, grün, manganviolett und graublau gehalten. Die Henkel sind größtenteils mit manganvioletten Querstrichen abgesetzt, einmal auch mit blauen. Ähnliche Krüge finden wir noch auf dem Darß und in Mönchgut¹⁷⁾. Diese Fayencekrüge sind nicht einheimischer Entstehung, sondern Import. Krüge mit Figuren von Hirten, Soldaten, Musikanten zwischen 2 Palmen, Lannen oder gestupften Bäumen (vgl. Krüge aus Mönchgut¹⁸⁾) und Liepe) verraten eine Dekoration, die Johann Carl Heinrich um 1750 eingeführt, in der Menicuserwerkstatt in Berlin um 1755 ausgebildet und die Nachahmung gefunden hat in den Fabriken von Rheinsberg, Potsdam, Magdeburg, Erfurt, Dresden, Proskau¹⁹⁾ Heinrich hat infolgedessen mit seiner Frankfurter Fabrik einen maßgebenden Einfluß auf die nord- und mitteldeutsche Scharffayencen in ihrem letzten Entwicklungsstadium gehabt²⁰⁾. In freier Weise variiert Carl Friedrich Lüddecke Heinrichsche Dekorationsmuster auf seinem Berliner und Rheinsberger Fayencen²¹⁾. Ebenso weist auf Berlin und Rheinsberg oder Potsdam ein Adlerkrug aus dem Lieper Winkel mit den Initialen *F R*. Leider tragen

¹⁶⁾ Haas und Worm: Die Halbinsel Mönchgut und ihre Bewohner. Stettin 1909, S. 35.

¹⁷⁾ Die Zinndeckel sind leider ohne jede Marken. Einige Mönchguter Bierkrüge im Volkskundemuseum Berlin tragen Greifswalder Zinnmarken (Johann Christian Krezmer und Johann Friedrich Klatt). Vgl. Hinge, Erwin: Norddeutsche Zinngeißer. Leipzig 1923, S. 118, Nr. 626 und 629.

¹⁸⁾ Das Stralsunder Heimatmuseum wie das Volkskundemuseum in Berlin besitzen verschiedene Krüge aus Rügen, die aus der gleichen Fabrik stammen wie die Liepe. Ein Mönchguter Krug in Berlin ist mit einer eingerigten Marke versehen (einem H, ob Haus- oder Löpfermarke, ist ungewiß. Vgl. auch Adler, Fritz: Pommern, Abb. 103—106, Mönchguter Hochzeitskrüge aus Fayence mit Zinndeckel.

¹⁹⁾ Vgl. Falke, Otto von: Altberliner Fayencen. Berlin 1923, S. 36/37.

²⁰⁾ S. 36. Im übrigen sind die Frankfurter Krüge mit Einzelfiguren zwischen 2 Palmen den Rheinsberger und Magdeburger Krügen sehr ähnlich.

²¹⁾ S. 35/36. Die Fayencen von Carl Friedrich Lüddecke aus Berlin und Rheinsberg.

die Walzenkrüge keine Marken, sodaß ihre genaue Bestimmung schwer fällt, sicherlich hängen sie aber mit der Berliner und Potsdamer Fayencemanufaktur zusammen oder sind häuerliche Nachahmungen²²⁾.

Mit diesem in Deutschland hergestellten Geschirr konkurriert englische Steingutware, die die Lieper Schiffer aus England mit nach Hause brachten. Wie auf dem Darß schmückten buntfarbige kupferglänzende Kannen und Krüge mit aufgelegtem ein- und mehrfarbigem Dekor, Steingutteller mit Schiffsdarstellungen, Platten in Blauomalerei mit Chinoiserien in deutlicher Anlehnung an Delfter Fayencen, Steinguthunde die Schaps.

Zinngerät ist im Lieper Winkel unbekannt, dies vielleicht ein Merkmal von entscheidender Bedeutung für das Alter der Volkskunst dieser Gegend, nicht das Zinnzeitalter hier von Bedeutung gewesen, sondern das Keramikzeitalter, also 2. Hälfte des 18. Jhd.

Zu dem buntfunkelnden, einheimischen und ausländischen Geschirr, den buntbemalten Koffern, den bunten Trachten treten als Dekadenzerscheinungen ungeheuer farbige Bilder, gelackte Ölbilddrucke kolorierte Stahlstiche mit der Darstellung der heiligen Veronica, Cäcilie, der Mutter Gottes, dem Herzen Jesu usw., katholische Bildmotive, die für eine rein protestantische Gegend merkwürdig scheinen; Bilder, die hier nur gekauft worden sind wegen ihrer Buntheit wie in vielen anderen Gegenden Pommerns z. B. im Kreis Saagig, Pyritz, Greifenhagen. Es sind in der Regel Produkte französischer und böhmischer Bildfabrikanten z. B. von L. Turgis Editeurs rue des Ecoles à Paris, oder Fr. Wenzel à Wissembourg, dépôt de Wenzel éditeur Paris, ferner von Rudl, Pachmayer-Prag, J. Paşak, in Chrudim usw.²³⁾.

Zusammenfassend sei gesagt, daß die Volkskunst des Lieper Winkels nicht nur Bauern und Fischerkunst, sondern auch Handwerksdienst, ja sogar fabrikmäßig hergestellte Ware ist, daß neben heimischen Produkten Importwaren aus anderen Gegenden Pommerns, Deutschlands, Frankreichs, Böhmens und Englands hergeht. Auch hier wiederum wie überall in der Volkskunst die Tatsache zu konstatieren, daß Volkskunst Gemeinschafts-Kollektivkunst ist, gesehen durch das persönliche Temperament eines jeden einzelnen; die äußere Form eines Gegenstandes, sein Gerippe ist festgelegt vgl. Tracht, Bandwebebretter, Milchsatten, aber der Inhalt der Form, die besondere Verzierung vgl. die einzelnen Schmuckstreifen der Röcke, die Stickerei der Umschlagtücher ist variabel. Wir sehen aus allen diesen Beispielen, welch ein reiches kulturgeschichtliches und volkskundliches Bild ein so kleines Gebiet wie der Lieper Winkel uns zeigen kann.

²²⁾ Vgl. auch Brunner, Karl: Bauerntöpferei und volkstümliche Fayencen S. 168; er macht auf die großen Fayencekrüge aus Rügen aufmerksam. Mitt. d. Ver. d. kgl. Samml. f. dt. Volkskde. Berlin. Bd. 3 H. 3 Berlin 1910 S. 149 f.

²³⁾ Vgl. Spamer, Adolf: Das kleine Andachtsbild. München 1930, S. 267.

Der Ortsname „Pommerensdorf“.

Von Pfr. i. R. Abramowski in Schwentainen Ostpr.-Süd.

Man hat mich aufgefordert, den D. N. ¹⁾ Pommerensdorf sprachlich zu deuten. Wenn die Leitung dieses Blattes es freundlich gestattet, will ich mich darüber äußern und muß nur um Entschuldigung bitten, wenn meine Ausführungen anscheinend etwas ausführlich werden. Einmal muß bei dieser Gelegenheit allerhand Grundfäßliches zur Sprache kommen, sodann können so viel Kenntnisse des Slawischen bei den Lesern wohl nicht vorausgesetzt werden, daß man über Einzelheiten einfach hingehen könnte, die sich sonst von selbst verstehen ²⁾.

Pommerensdorf — der Ton liegt seltsamer Weise auf der vorletzten Silbe — ist ein sogenanntes Mischwort, der erste Teil ist slawisch, der zweite deutsch. Solche Mischworte sind allenthalben unvermeidlich, wo zwei verschiedene Sprachgebiete sich berühren oder gar durchdringen ³⁾. Das „s“ ist die deutsche Genetivendung ⁴⁾, also heißt der D. N. nichts anderes als „Dorf des Pommeren“. — Es ist nämlich an die Möglichkeit gedacht, der Wortteil „dorf“ der in den ältesten Urkunden und zur Zeit der platt- eigtl. niederdeutschen Sprache meist mit dem vorhergehenden „s“ als „storf“ zusammengeschrieben wurde, könne „Torf“ im Sinne von „Torfbruch“ bedeuten und zwar müßte es ebenfalls ein slawisches Wort sein, wenn auch ein Lehnwort aus dem Deutschen. Aber zunächst sind weder im deutschen noch im slawischen Sprachgebiet D. N. bekannt, die auf „—torf“ endigen ⁵⁾, sodann ist die Schreibweise „—storf“ lediglich als orthographische Verschmelzung anzusehen ⁶⁾. In den D. N. haben sich sehr oft die alten Schreibweisen bis heute erhalten und es kann kein Zweifel sein, daß es sich auch in diesem Falle um „Dorf“ niederdeutsch „Dorp“ handelt wie in Wunstorf, Lübtorf, Kastorf, Restorf und zahllosen andern. Als in der Stettiner Gegend das Niederdeutsche vom Hochdeutschen verdrängt wurde, kam auch die moderne Schreibweise auf, also Pommerensdorf, statt „—storf“. ⁷⁾

¹⁾ D. N. = Ortsname, P. N. = Personennamen.

²⁾ Es muß auch hier wieder, wie in meinem Artikel über den Namen „von Zigewig“ (Monatsblätter 1929, S. 78) die polnische Sprache aus den dort angegebenen Gründen zu Hilfe genommen werden.

³⁾ So sind entstanden Stralsund, Güglaffsbagen, Kasimirsburg bezw. -hof u. a. In Preußen z. B. Heiligenbeil (vom preuß. pile = Berg, Burg), Eichmedien (von median = Wald). Oder die seltsamen Doppelnamen wie Zehlendorf (v. selo = Dorf), Samland (v. same = Land).

⁴⁾ Ebenso wie in Heinrichs-dorf, Pauls-gut, Weins-dorf (eigtl. Wigandsdorf).

⁵⁾ Als Thema eines D. N. kommt es einige Male vor, sonst sagt man im Deutschen „Bruch, Moor“, im Slawischen „lug (luch), bagno“. Torf ist eben der aus dem Bruch gewonnene Brennstoff. Die Slawen haben ursprünglich Torf wahrscheinlich garnicht gekannt, sondern seine Verwendung und Gewinnung erst von den Deutschen gelernt.

⁶⁾ Luther schrieb bekanntlich statt „siehst du“ in der Regel „siehstu“.

⁷⁾ Es ist auch darauf hingewiesen, daß Pommerensdorf ursprünglich keine Dorfanlage, sondern eine Einzelsiedlung gewesen sein möge. Im Slawischen — und um die slawische Zeit handelt es sich — ist da kein Unterschied. Das Wort wieś bedeutet im Polnischen noch heute ebensogut ein Rittergut wie eine Ba erkolonie.

Wer war nun jener Mann, von dem der Ort seinen charakteristischen Namen hat und was bedeutet sein Name?

Es kann der locator, der Ansiedlungsunternehmer, der die Ansiedler zu beschaffen hatte, gewesen sein, der dann unter ihnen als Frei- oder Erbschulze waltete. Die Siedlung galt als ihm übertragenes Lehen. Es ist aber auch Tatsache, daß die Orte nicht immer die Namen der Lokatoren tragen, P. und D. N. waren ja damals überhaupt noch nicht Eigennamen im heutigen amtlichen Sinne. Wenn irgend eine bedeutungsvolle Veränderung in den Verhältnissen eintrat, so änderte sich oft auch der Namen des Orts von selbst⁹⁾. Pommeren muß aber doch in jedem Falle eine ausschlaggebende Persönlichkeit gewesen sein und es liegt auch auf der Hand, daß dieser P. N. mit dem Namen des Landes „Pommern“ irgendwie verwandt sein muß.

Es ist allerdings sprachlich und etymologisch ungenau, wenn das slawische, aber in ein deutsches Gewand gekleidete Wort „Pommern“ unmittelbar von *po more* abgeleitet wird. Das sind zwei Wörter, die Präposition *po*, die in diesem Falle den Akkusativ regiert, und das Substantiv *more* (poln. *morze*, rz jetzt ungefähr = französ. *j*). *Po more* heißt auch nicht „am Meer“, das müßte nach *morem* (Instrumentalis) heißen, sondern „bis an das Meer, nach dem Meere hin“. Solche Wendungen werden dann zu einem neuen Hauptwort verschmolzen, das allemal sächlichen Geschlechts sein muß, selbst wenn das Namenssubstantiv ein anderes Geschlecht hat. Die neue Wortbildung bedeutet dann „nach dem Meere hin belegenes Gebiet“, im Deutschen sagt man wohl am besten „Küstenland“. *Podole* (von *dól*) ist das nach dem Tiefland hin belegene Gebiet, dgl. *Polesie* (von *las* = Wald), *Nadwisle* = Gebiet oberhalb der Weichsel, *Podgórze* = Gebiet dicht unterhalb (*pod*) des Berges. Das sind Beziehungen, die andere Sprachen so einfach nicht verdeutlichen können. *Schaprode* auf Rügen wäre *Zabrode* (poln. *Zabrodzie*) und heißt nicht, wie man sagt, „an der Furt“, sondern „Gebiet hinter der Furt“. Der geographische Standpunkt des Namengebers — also die Halbinsel *Wittow* — ist daraus sogleich ersichtlich. Daraus lassen sich allerlei Schlüsse ziehen. *Pommern* hat seinen Namen wahrscheinlich von den Polen erhalten⁹⁾.

Der Pommer heißt heute im Schriftpolnisch *Pomorzanin*, daneben aber jetzt noch und einst ausschließlich *Pomorzan* oder mit sogenannter Angleichung *Pomarzan*. Die altpommerischen Formen müßten *Pomorán* bzw. *Pomarán* gewesen sein. Bei der großen Vorliebe der Slaven für *Rose*-formen ergeben sich daraus die Namen *Pomaránek* bzw. *Pomaráanko*, die in dem in ganz Nord-

⁹⁾ Dafür sind besonders in der Siedlungsgeschichte Ostpreußens viele Beispiele vorhanden. Der Lokator von *Warpuhnen* (Kr. *Sensburg*) war der Preuze *Samoglobe*, aber der Ort trägt nicht seinen Namen, sondern den eines seiner Söhne. *Krekollen* (im *Ermland*) hieß ursprünglich *Deutschental*, *Workeim* *Rabenwalde*, *Schulen* *Gottfriedsdorf* usw.

⁹⁾ Im modernen Polen ist *Pomorze* der sogenannte *Korridor*. Unser *Pommern* nennt man mit dem lateinischen Namen *Pomerania*.

ostdeutschland verbreiteten und bekannten P. N. „Pommerenke“ weiterleben. So ist denn Pommerensdorf nichts anderes als Dorf des Pomaran, Pomärän — also des „Pommer“ (P. N.)¹⁰⁾. Der Übergang vom a zum e über ä ist bekannt¹¹⁾.

Gegen diese Erklärung dürfte sprachlich kaum etwas einzuwenden sein. Jedoch könnte man doch sachlich folgendes dagegen sagen. In Pommern, wo lauter Pommern wohnten, hätte es doch keinen rechten Sinn gehabt, jemanden „Pommer“ zu nennen. Dieser Einwand erscheint logisch, entspricht aber doch keineswegs den Wirklichkeiten des Lebens. Eigentlich widerlegt ihn schon der D. N. Pommershof (Kr. Neustettin). Es kann sich aber auch um die Zuwanderung oder Rückwanderung eines Mannes handeln, der im Auslande den Namen Pommer trug. Jedoch am einfachsten erklärt sich folgendermaßen. Es ist bekannt, daß ursprünglich nur der sogenannte jetzige Vornamen als P. N. genügte. Aber wenn an einem Orte mehrere Träger desselben Namens lebten, so kam ganz von selbst ein Zunamen der Unterscheidung wegen hinzu. Gesezt in einem Orte Pommerns wohnte ein Mann namens Jakob, es fand sich aber ein zweiter Jakob ein aus Mecklenburg, der Mark, Polen, Preußen, Schweden usw., so hieß der Ankömmling Jakob Mecklenburg, Märker, Pohl, Preuß, Schwede usw. Der bisherige Träger dieses Vornamens hieß nun Jakob Pommer¹²⁾. Übrigens ist es, wie allenthalben unter ähnlichen Verhältnissen, auch in Pommern stellenweise nötig gewesen, bei den D. N. in gleicher Weise zu verfahren. Das beweisen z. B. Benennungen wie Wendisch- und Deutsch-Buckow, —Plassow, —Puddiger u. a.

Im Allgemeinen entstehen P. N., die mit einem Völkernamen identisch sind, sowohl im Inlande wie im Auslande. Im letzteren Falle aber natürlich in der Sprache des betreffenden Landes. Der Deutsche hieß in Frankreich Allemand, bei den Slawen Niemiec¹³⁾. Die nicht seltenen P. N. Deutsch, Preuß, Masur

¹⁰⁾ Im Posenischen gibt es folgende D. N. gleicher Bedeutung: bei Gnesen ein Pomarzany, bei Wongrowitz ein Pomarzanki (Ort der Pomarzanke), bei Schroda ein Pomarzanowice (Sippenort der Pomarzan), lauter pluralia tantum. Bei Elbing liegt ein Pomehrendorf, in Oberfranken Pommersfelden, an der Mosel Pommern — doch wohl Siedlungen slawischer Kolonisten, vielleicht Kriegsgefangener; Oberfranken weist auf Otto von Bamberg hin. — Das Wappen der in Polen rezipierten deutschen Familie von Weyher, der Gründer von Neustadt b. Danzig (poln. Wejrowo) erhielt die Bezeichnung Pomerzanin. — Vor Friedrich d. Gr. und zu seiner Zeit siedelten zahlreiche pommerische Kolonisten im Kulmerlande, besonders im Kreise Stasburg. Ihre Nachkommen nannte man dort noch vor 50—60 Jahren polnisch Pomerany, deutsch Pommerinen — beides aus Pomaran entstandene Formen.

¹¹⁾ Besonders aus dem Englischen. Aber auch deutsche Mundarten haben diesen Weg eingeschlagen z. B. die hannöversche, ebenso viele slawische Mundarten. Ohne Berücksichtigung dieser Erscheinung sind viele ehemals westslawische P. und D. N. undeutbar.

¹²⁾ Luther hat seinen Freund Bugenhagen meist Dr. Pommer genannt.

¹³⁾ Nur die Russen sagen jetzt Germany, ebenso wie die Engländer. — Manche bringen den Namen Niemiec mit dem des germanischen Namens der Nemeter in Zusammenhang. — Man vergleiche die D. N. Nimzewe (Kr. Stolp) und Nimpfsh (Schlesien).

(Masuch), Polak (in Polen) usw. sind doch alle als inländische Bildungen anzusehen.

Bei allen derartigen Untersuchungen darf man übrigens nie vergessen, daß die Zeiten solcher Wortbildungen noch jenen Jahrhunderten angehören, da Pommern und seine Nachbarländer zwar schon in den Verband des Deutschen Reichs aufgenommen, aber im heutigen Sinne des Worts noch keineswegs deutsch waren.

Bericht über die Versammlung.

Herr Studienrat und Privatdozent Dr. P e g s c h berichtete am 15. Dezember 1930 unter Vorführung recht guter Lichtbilder über seine im vergangenen Sommer unternommenen Ausgrabungen auf dem Gelände des alten Burgwalles auf Arkona. Nachdem Herr Geheimrat Schuchhardt vor einer Reihe von Jahren ausschließlich die Fundamente des Tempels der Burg Arkona untersucht hatte, war es für Dr. P e g s c h das Ziel gewesen, die Reste des Burgtors festzustellen. Dazu drängte auch der äußere Grund, daß das Burgtorgelände in nächster Nähe des steilen Abfalls zum Meere sich durch Abbröckelung in größter Absturzgefahr befand. Die sehr bedeutsamen Ergebnisse der Nachgrabungen bestanden hauptsächlich in der Feststellung von drei übereinanderliegenden Schichten von Burgzugängen, die sich aus Holz-, Stein- und Aschenresten zweifelsfrei erkennen ließen. Die dritte und zugleich jüngste dieser Voranlagen war durch gewaltige Aufschüttungen bis auf die Wallkrone verlegt worden. In dieser Höhe hatte der gewaltige Torturm gestanden, an dem die Dänen nach der ausführlichen Darstellung von Saxo Grammaticus im Jahre 1168 ihren siegreichen Kampf um den Besitz der Burg begonnen hatten. —

Im Anschluß daran legte Herr Regierungs- und Baurat K o h t e einige Lichtbilder vor, welche die Staatliche Bildstelle im Jahre 1930 von den Baudenkmalern in Pommern aufgenommen hat (vgl. seine Mitteilung Mbl. 1930 S. 11), das Innere der neu hergestellten Pfarrkirche in Naugard, sowie die mittelalterlichen Ausmalungen der Dorfkirchen in Dargitz bei Pasewalk und Seefeld bei Stargard; letztere waren vor dem Kriege aufgedeckt und wiederhergestellt, bisher aber nicht ausreichend aufgenommen worden.

Ein Schlußwort des Vorsitzenden Herrn Professor Dr. A l t e n b u r g beendigte die öffentlichen Veranstaltungen der Gesellschaft im alten Kalenderjahr.

Jahresbericht der Ortsgruppe Swinemünde.

Die im Jahre 1930 wieder zwanglos zusammengetretene Ortsgruppe Swinemünde hat drei Vortragsabende veranstaltet. Studienrat Dr. E g g e r t sprach am 7. März über „Wollin als Garnison 1820—22“ (abgedruckt in Jahrgang 44 (1930) der Monatsblätter S. 58 ff.) und am 3. Dezember über „Swinemünder Personennamen“, Rektor B u r k h a r d t am 29. Oktober über „Die Bebauung des Swinemünder Badestrandes c. 1830—1880“. — Gleichzeitig wurden dabei Neuwerbungen des Heimatmuseums vorgelegt und

besprochen, in der letzten Versammlung besonders ein Kreideporträt des bekannten Geheimen Kommerzienrates F. W. Krause, der vor 100 Jahren als „König von Swinemünde“ eine große Rolle in ganz Pommern spielte.

Für den Januar des kommenden Jahres wird der Vorsitzende unserer Gesellschaft, Prof. Dr. Altenburg, voraussichtlich über Wilhelm Meinhold, den Dichter der Bernsteinere, sprechen; für den Monat März hat sich Gymnasialdir. i. R. Prof. Dr. Wehrmann zu einem Vortrage über Gustav Adolf bereit erklärt.

Burkhardt.

Literatur.

Ruth, Paul Hermann, Arndt und die Geschichte. Ein Beitrag zur Arndtforschung und zur Problemgeschichte des Historismus vornehmlich bis zum Ende der Befreiungskriege. Beiheft 18 der Historischen Zeitschrift. München und Berlin: Oldenbourg 1930, XXXVIII, 188 S. Br. 8.— *RM.*

Die Pommern stehen in der Forschung über ihren Landsmann G.M. Arndt an der Spitze. Schon 1863 schrieb der Greifswalder Professor Albert Hoefler sein „Arndt und die Universität Greifswald“. Weiter sind zu nennen die Arndtbiographien der beiden Stettiner Studienräte Prof. Rudolf Thiele (Gütersloh 1894) und Paul Meinhold (Berlin 1910), dann der mit Arndt verwandte Dr. Robert Geerds (gest. in Leipzig 1914) mit Ausgaben der Werke und Briefe, der jetzige Reichsarchivdirektor Ernst Müsebeck aus Conerow und der Pastor und Privatdozent D. Heinrich Laag zu Groß-Bünzow, beides Kreis Greifswald. Von Laag haben wir „Die religiöse Entwicklung Arndts“ (Halle 1926), von Müsebeck eine Reihe von Werken, besonders den ersten Band einer sehr umfangreichen und gründlichen Biographie (Gotha 1914) die zweifellos einen Fortschritt bedeutete. Groß ist trotzdem die Liste der kleineren oder größeren Versehen, die sich bei genauerer Nachprüfung ergibt. Viele sind dadurch verschuldet, daß sich Müsebeck zu sehr auf Heinrich Meisner verließ. Dieser hat zweifellos das große Verdienst, die Arndtforschung durch zwei wichtige Briefbände und eine gute Biographie gefördert zu haben; wo er aber selbständige Forschungen betreibt (wie z. B. über Arndts Mutter, Charlotte Quistorp und Amalie von Helvig), verfällt er infolge Oberflächlichkeit und vorgefaßter Meinungen in zahlreiche nicht immer leichte Irrtümer, die leider noch heute trotz mancher berichtigenden Veröffentlichung noch gar zu oft wiederholt werden.

Da ist es denn eine große Freude, eine Arndtbiographie von einem jungen pommerschen Gelehrten anzuzeigen, die mit vorbildlicher Gründlichkeit und Genauigkeit im Kleinsten eine überragende geschichtsphilosophische Durchdringung des Stoffes verbindet. Das Buch, als Doktorschrift von Friedr. Meinecke und Eduard Spranger aus der Taufe gehoben, ist ein Markstein in der Arndtforschung und eine unentbehrliche Ergänzung und Berichtigung zu der dicken Müsebeck'schen Biographie. Durch möglichst genaue Chronologie und eine staunenswerte Belesenheit in der entlegensten Arndtliteratur und in der ganzen Geistesgeschichte jener Zeit ist Ruth in der Lage, manches besser und richtiger zu erkennen und zu deuten, als es bisher gelungen war. Statt aller Einzelheiten, auf die hier nimmöglichst eingegangen werden kann, hebe ich eins heraus: den Nachweis der Beeinflussung Arndts durch Hölderlein (S. 18, 75, 81 f., 108, 125, 142 u. ö.). Es ist

vor allem die Liebe zu Charlotte Bindemann in Barth, die im Lichte Hölderlinscher Gedanken steht, ja, selbst der Name „Melittion“ unter dem Arndt sie besingt, entstammt mit ziemlicher Sicherheit der „Melite“ (später „Diotima“) im Thalia-Fragment des „Hyperon“. Ruth hat dies näher ausgeführt im „Euphorion“ (Bd. 30, S. 445—466). Der Aufsatz bringt an Sachlichem nichts anderes, als Kobes und ich schon ermittelt hatten, auch die genauere Hineinbeziehung von Arndts Lyrik hatte ich für mein schon 1927 angekündigtes Buch „Arndt und die Frauen“, das leider immer noch nicht erscheinen konnte, geplant; aber der Hinweis auf Hölderlin ist doch ein wichtiger und sehr glücklicher Fund, der dem Kapitel Charlotte Bindemann eine neue Note gibt. Die geistige Bedeutung dieser Beziehung Arndts zu Ch. B. wird von Ruth auch viel höher eingeschätzt als bisher von mir (Heimatkalender des Kreises Franzburg 1920, S. 94), vielleicht aber doch zu hoch. Interessant sind Anklänge bei Arndt an Hölderlins Gedicht „Der Zeitgeist“ (woher Arndt übrigens wohl seinen Buchtitel „Geist der Zeit“ haben dürfte, soweit er nicht schon „in der Luft lag“). Diese Anklänge finden sich in dem Gedichte, das Arndt an seinen Freund Friedrich Muhrbeck gerichtet hat (Gedichte 1803, S. 253—274, wieder abgedruckt „Fragmente über Menschenbildung“, Altona 1805, 1. Teil, S. 5—22). Und diese Tatsache hätte Ruth auf die richtige Spur führen können, woher Arndts Bekanntschaft mit Hölderlin sich erklärt. Friedrich Muhrbeck nämlich, über den ich in diesen „Monatsblättern“ schon einmal im Januar 1929 gehandelt habe und jetzt wichtige Ergänzungen bringen kann, war ein intimer Freund Hölderlins, mit dem er monatelang namentlich in Homburg im Sommer 1799 zusammen war.

Eine kleine Anmerkung noch zu S. 16. Arndts Stammbuch ist auch sehr ausführlich in der Bonner Zeitung vom 20. und 27. Oktober 1912 von A. Gusi behandelt; ich hoffe es nächstens ganz herausgeben zu dürfen. Das Stammbuchblatt Templin 19. 10. 1799 ist ein Bruchstück des Gedichts „Nichtigkeit“ (Bergisches Taschenbuch für 1800, S. 51). S. XVI lese man nicht „Landung in Schweden“, sondern „Ankunft in Stockholm“, da Arndt natürlich mit dem Postschiff von Stralsund nach Ostadt fuhr (vgl. Reise durch Schweden, Berlin 1806, 4. Teil, S. 274 ff.).

Das sind aber geringfügige Kleinigkeiten. Ich betone sonst nochmals die erstaunliche Beherrschung der ausgedehnten Arndtliteratur auch in entlegenen Einzelheiten. Und von der wahrhaft großzügigen Darstellung der Entwicklung Arndts im Zeitgeist muß sich jeder schon selbst durch eigene Lektüre des hervorragenden Buches überzeugen. Gülzow.

Bitte.

Von den zur Jahreswende erscheinenden Heimat- und Kreiskalendern bitten wir unserer Bibliothek (Stettin, Karlsruhstr. 13) je ein Stück freundlichst zur Verfügung zu stellen.

Inhalt.

Mitteilungen. — Volkstracht und Volkskunst im Lieper Winkel auf der Insel Usedom. — Der Ortsname „Pommerensdorf“. — Bericht über die Versammlung. — Jahresbericht der Ortsgruppe Ewinemünde. — Literatur. — Bitte.

Schriftleitung: Staatsarchivrat Dr. Belle, Stettin, Karlsruhstraße 13 (Staatsarchiv).

Druck von Hercke & Hebeling in Stettin.

Verlag der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde in Stettin.